№ 203. Morgenblatt.
Freitag, 2. Mai.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Redaktion und Haupt-Expedition: W. Lützowstraße 105.
Annahmestellen für Abonnements u. Inserate: W. Kronenstraße 46. O. Gr. Frankfurter Str. 87. SO. Kottbuser Str. 1. S. Kommandantenstr. 58. N. Chausseestr. 67. O. Neue Schönhauserstr. 5.
Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Akt.-Ges. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin.
1902. — 50. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich zwei Mal täglich zugestellt 4,50 M.
nur Morgens „ 4,— „
Monatlich zwei Mal täglich „ 1,50 „
„ nur Morgens „ 1,35 „
Wöchentlich 35 Pfennig.
Beim Geldabholen aus der Expedition: Quartal 3,25 M., Monat 1,10 M., Woche 30 Pf.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.
Bei allen Deutschen Postanstalten: pro Quartal 4,50 M. monatlich 1,50 M.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Einträgliche Fasten.

Der „Germania" wird aus Madrid über die Feierlichkeiten zur Königskrönung berichtet, wobei folgender „Gewissensfall" erwähnt wird, der bei dieser Staatsaktion eine große Rolle spielen soll: „Einiges Kopfzerbrechen verursacht noch das zu Ehren der fürstlichen Gäste geplante Bankett im königlichen Schlosse. Da der 17. Mai, der Tag der Eidesleistung, an welchem es stattfinden soll, ein strenger Fasttag ist, so darf an diesem Tage kein Fleisch gegessen werden. In dieser Verlegenheit (!) hat man sich nun an den päpstlichen Nuntius gewendet, welcher dem Staatssekretär des Papstes, Kardinal Rampolla, von dem Fall Kenntniß gegeben und um Dispens gebeten hat, welcher jedenfalls ertheilt werden wird."

Derselbe „Gewissensfall" spukte vor einiger Zeit schon in einem Berliner liberalen Blatte, und wenn die „Germania" ihre Nachricht nicht als Madrider Original-Korrespondenz gegeben hätte, müßte man annehmen, daß sie auf den Scherz des liberalen Berichterstatters hineingefallen ist. Jedenfalls aber verräth die „Germania" wieder einmal diejenige Unkenntniß in katholischen Dingen, die sie kezerischen Blättern stereotyp zum Vorwurf macht.

Der 17. Mai ist als Vigil-(Vorabend) Tag von Pfingsten allerdings katholischer Fast- und Abstinenztag. Allein von diesem Fasten kann jeder Diözesanbischof dispensiren, und seitdem die Ultramontanen nach Beendigung des Kulturkampfes als gute Patrioten wieder reichlicher als sonst an Kaisergeburtsfeiern theilnehmen, kann man häufig in der „Germania" selbst lesen, daß die Katholiken, wenn der Tag auf einen Freitag fällt, durch die Diözesanbischöfe vom Fasten und Abstinenz dispensirt werden. Daher brauchen auch die Spanier deswegen nicht nach Rom zu gehen.

Aber in Spanien liegt die Sache noch viel einfacher.

In der Fastenzeit dieses Jahres verrieth der Madrider Berichterstatter der „Nordd. Allg. Ztg.", die sonst den Ultramontanen nicht wehe thut, daß es in Madrid sehr lustig zugehe, denn wer ohne Gewissensskrupel sich des Fastens entschlagen wolle, der kaufe sich einfach eine in den Sakristeien und sogar in den Buchhandlungen feil gehaltene päpstliche Bulle, die dem Käufer außer einer Serie von Ablässen auch das Recht ertheile, an allen Freitagen des Jahres und an allen Vigilagen der hohen Feste, sowie in der ganzen Fastenzeit Fleisch zu essen. Die „Köln. Volksztg." fuhr dem Offizioso der „Norddeutschen" zwar gewaltig in die Parade und brummte etwas von Unsinn und „protestantischer Unwissenheit". Bald aber mußte sie sich durch eine Zuschrift aus ihrem eigenen Leserkreise und von einem Madrider Korrespondenten belehren lassen, daß die Sache sich buchstäblich so verhalte.

Es handelt sich, wie wir unserseits erläuternd hinzufügen wollen, um die sogenannte Kreuzbulle, die in Madrid und in ganz Spanien nach mittelalterlichem Brauche noch jedes Jahr mit großem Prunke verkündigt und zum Verkaufe ausgeboten wird. Jeder am Gängelbande des Klerus gehende Spanier sieht es für eine Ehrensache an, die Bulle wenigstens ein Mal im Jahre zu erwerben — gestattet ist ein mehrmaliger Kauf — um sich namentlich in der Fastenzeit ihrer Vortheile zu erfreuen. Der Preis ist bei dem Massenabsatz, mit dem in dem klerikalisirten Spanien noch immer gerechnet werden kann, für die Kirche sehr einträglich; die allervornehmsten Leute zahlen 8 Realen (2 Francs), minder vornehme 4 und „gewöhnliche" Leute 2 Realen. Trotz des relativ geringen Preises bringt der Kirche dieser lukrative Handel noch etwa 3 Millionen ein, wovon 300 000 Pesetas an Buchhändler- und anderen Spesen abgehen.

Solchen kompletten Ablaßhandel kann die Kirche natürlich nur noch in dem frommen Spanien treiben, weshalb denn auch der Verfasser eines Spezialartikels über die Kreuzbulle in der neuesten Auflage des Freiburger katholischen Kirchenlexikons noch im Jahre 1883 bedauernd schreibt, daß die Bulle seit dem 16. Jahrhundert in den mit Ketzern und Ungläubigen gemischten Ländern „nach den Regeln der Pastoralklugheit" (sic!) nicht mehr feil geboten werde. So konnte es passiren, daß selbst die ultramontane „Kölnische Volkszeitung" die Behauptung von der Existenz dieser Bulle für „Unsinn" erklärte.

So liegen die Dinge in Wirklichkeit. Wann wird dem spanischen Volke der Retter kommen, der es erlöst aus den Banden der Klerisei, damit es aus seiner geistigen und physischen Verarmung empor strebe zum Licht, zur Freiheit und zum Wohlstande!

Von der Eröffnung der Düsseldorfer Ausstellung.

Gestern Nachmittag 2½ Uhr begann in der großen Festhalle der Ausstellung ein Festmahl, an dem gegen tausend Personen theilnahmen. Der Kronprinz hatte in der Mitte der Ehrentafel Platz genommen. Nach dem ersten Gang erhob sich der Reichskanzler Graf Bülow und hielt folgende Ansprache:

Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit!
Meine Herren!

Es ist mir eine angenehme Pflicht, der großen Schaar wackerer Männer, die zum Gelingen der Rheinisch-Westfälischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung beigetragen haben, die Versicherung zu geben, daß die nicht geringen Erwartungen, mit denen wir und die auswärtigen Gäste nach Düsseldorf kamen, durch die Eindrücke des hier Gebotenen in vielen Punkten noch übertroffen worden sind. Ich sage Niemandem in dieser Versammlung etwas Neues, wenn ich vor allem dankbar auf das Interesse hinweise, das Se. Majestät der Kaiser und König für diese Ausstellung vom ersten Augenblicke des Planes bis zur Verwirklichung bekundet hat. Ein Zeichen Seines Wohlwollens ist es, daß wir die Freude haben (zu dem Kronprinzen gewendet) Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit als den Protektor dieser Ausstellung bei der heutigen Feier in unserer Mitte zu begrüßen. Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit haben sich davon überzeugen können, wieviel Großartiges in industrieller und künstlerischer Hinsicht die Düsseldorfer Ausstellung enthält. In der Industriehalle, in den verschiedenen Einzelpavillons und noch mehr in der großen Maschinenhalle sind unseren Blicken Schaustücke der Technik und des Gewerbefleißes vorgeführt worden, wie sie meines Erachtens so ernst und wuchtig selbst auf den europäischen Universalausstellungen kaum jemals anzutreffen waren. (Beifall.)

Unser großer Königsberger Weiser Kant hat auf seine erste Schrift die Bezeichnung vorangesetzt: „Von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte." Ich glaube, daß wir nach unserem heutigen Rundgang in dieser Schätzung reicher geworden sind. Unsere Ausstellung — und daran hat heute Vormittag in seiner Eröffnungsrede Ihr hochverdienter Vorsitzender Geheimrath Lueg erinnert, das haben viele Mitarbeiter an dem großen Werke in sorgenvoller Stunde erfahren — ist in einer Zeit durchgeführt, da die Industrie und gerade die Eisenindustrie unter einer ungünstigen Gestaltung des Weltmarktes zu leiden hatte. Aus eigener Kraft ist solchen Schwierigkeiten zum Trotz das Unternehmen emporgewachsen, in dessen Vollendung die rheinisch-westfälische Industrie heute, wie in einem Spiegel, ihre eigene Tüchtigkeit erblicken kann. Ich habe an dieser Stelle weit weniger einen Ausdruck der Erkenntlichkeit entgegen zu nehmen für die Mühlife der Behörden, als umgekehrt im Namen der königlichen Staatsregierung zu danken für das hier in Düsseldorf gegebene Beispiel von Selbstvertrauen und Thatkraft unter erschwerenden Umständen, (Bravo) Ihnen zu danken, meine Herren, den Unternehmern, wie den Arbeitern, die so dem Lande und der Welt bewiesen haben, daß sich der Deutsche und nun gar der eisenecknde Westfale nicht so leicht umschmeißen läßt. (Lauter, anhaltender Beifall.) Was die Reichsverwaltung zu einer stetigen Entwickelung, zu einem neuen wirthschaftlichen Aufschwung beitragen kann, das zu leisten, sind wir nach besten Kräften bestrebt.

Wir wissen, daß es das Ziel der Reichspolitik ist, auf der einen Seite der Landwirthschaft aus schwieriger Lage nachhaltig aufzuhelfen und damit zugleich den inländischen Waarenabsatz zu steigern (erneutes Bravo), auf der anderen Seite der deutschen Industrie-Arbeit vertragsmäßige Bürgschaften für ungestörte Ausfuhr ihrer Erzeugnisse zu wahren. (Lebhafter Beifall.) Dieselben sind die verbündeten Regierungen in der Tarifvorlage in Betreff erheblicher Zollerhöhungen für Agrarprodukte bis an die Grenze des mit dem Abschluß langfristiger Handelsverträge noch zu Vereinbarenden gegangen, aber auch nicht weiter. (Stürmischer Beifall und Bravo!)

Zu dem langwährenden Meinungskampfe, der dabei zu überwinden ist, soll uns stets das Vorbild unseres Kaisers voranleuchten, der seinen schönsten Ruhm darin findet, unermüdlich unser Gesammtvorbild zu sein. (Beifall.) Ihr verehrter Herr Oberbürgermeister hat vor wenigen Wochen bei der Einweihung Ihrer großartigen Rheinuferbauten mit Recht hervorgehoben, welchen Dank diese Stadt unserem Kaiser dafür schuldet, daß ihre Bürger aus Vertrauen auf die Sicherheit unserer Weltstellung reiche Mittel einsetzen konnten, um Düsseldorf zu einer Stadt des Weltverkehrs zu machen. Ihnen, meine Herren, als Männern des praktischen Lebens, ist wohlbewußt, wie viel mehr die materielle Wohlfahrt des Landes, die Entwickelung der wirthschaftlichen Kräfte von der Stellung des Reiches und Erhaltung des Friedens unter Wahrung unserer Interessen und unserer Würde nach außen abhängt, als von der Durchführung dieses oder jenes Parteiwunsches im Innern. (Bravo.) Diese Basis für eine gedeihliche Entwickelung der Arbeit in Stadt und Land zu sichern und zu gestalten, das betrachte ich als Reichskanzler in voller Uebereinstimmung mit dem Kaiser als meine vornehmste Aufgabe. (Stürmischer, anhaltender Beifall.) Ihm aber, dem Wahrer der Nation und Schirmherrn des Friedens, erneuern wir auch in dieser Stunde das Gelübde unwandelbarer Liebe und Treue, indem wir rufen: Seine Majestät der Kaiser lebe hoch und nochmals hoch und immerdar hoch!

Das Orchester intonirte die Nationalhymne; nach dem Erklingen des ersten Verses ertönte stürmischer, andauernder Beifall.

* * *

Nachträglich wird noch offiziös telegraphisch gemeldet, daß auf die bei der Eröffnung gehaltene Ansprache des Herrn Lueg der Kronprinz erwiderte:

Mein lieber Herr Geheimrath Lueg! Daß Sie in dem Augenblick, wo deutsche Industrie, deutsches Gewerbe und deutsche Kunst sich anschicken, die Proben ihrer Kraft und ihres Könnens vor aller Welt zu zeigen, derer nicht vergessen, die in unserem Vaterlande, eingedenk ihres hohen Fürstenberufes, fördernd Handel und Wandel förderten und die Kunst schützten, das hat mich besonders wohlthuend berührt. Für meine Vorfahren und zunächst im Namen meines Herrn Vaters danke ich Ihnen dafür. Und nicht minder danke ich Ihnen allen, meine Herren, für den Ausdruck der freundlichen Gesinnung, welche Sie mir, als dem Schirmherrn dieser Ausstellung, entgegen bringen.

Hier an dieser Stelle will ich es noch einmal aussprechen: Die Uebernahme des Protektorats über Ihr großes Unternehmen ist mir von ersten Augenblick an eine große Freude gewesen; jetzt aber, da das Werk vollendet vor uns steht, gereicht mir das Protektorat zur stolzen Genugthuung! Seit Jahresfrist hatte ich Gelegenheit, den Werdegang dieser gigantischen Schöpfung zu beobachten, die geniale geistige Arbeit, die in ihr steckt, zu bewundern und mich an der Thatkraft zu freuen, deren deutsche Köpfe und deutsche Arme fähig sind.

Wenn irgendwo, hier könnte man lernen, daß ein opferfreudiger, Mittel großes zu vollbringen vermag. Niemand kann daher dem Werke inniger und aus aufrichtigerem Herzen Gedeihen und Erfolg wünschen, als wir ich es thue!

Industrie und Handel, sie treten heute mit der Kunst einträchtig verbunden auf den Plan, und das, meine ich, giebt dem Ganzen einen besonders guten Klang, daß man hier in Düsseldorf, wo die Fabrikschornsteine rauchen und die Eisenhämmer pochen, der Kunst einen Tempel errichtete, wie er heute

---

Nachdruck verboten.

Jugendfreunde.

Roman von Clarissa Lohde.

9)

Der Kommerzienräthin ging Heinz außerdem bei der Ausstattung der Ehrenberg'schen Villa eifrig zur Hand. Bei allen Einkäufen mußte er zugegen sein, mit ihr alle Tage die Fortschritte der Handwerker beobachten. Heinz war Feuer und Flamme dabei, bereitete es ihm doch ein prickelndes Vergnügen, für seines Freundes bewunderte Frau das Nest zu bereiten. — Bei allem, was er anordnete, stand Ellens Bild in seinem ganzen Zauber vor seiner Seele. Im Boudoir sah er sie im losen, spitzenumwogten Morgenkleide auf der orientalischen Seide des Divans anmuthig hingegossen, von einem durch Vorhänge gedämpften warmen Licht umflossen, — dann wieder in glänzender Toilette, von Juwelengefunkel überrieselt, in ihren Empfangsräumen mit königlichem Anstand ihre Gäste begrüßend. Alles sollte so gedacht, geordnet werden, daß es ihrer Schönheit zur würdigen Folie diente, sie wirksam hervorhob.

„Jeder Raum, wie für eine Göttin," so versicherte er oft der Kommerzienräthin.

Zuweilen flammte es auch dämonisch in ihm auf, daß er das alles für einen andern schaffe, für den Freund, dem er in Wahrheit kein Freund mehr war, dem er Ellen neidete, die ihm ihre Schönheit und ihren Reichthum dargebracht. Denn was war der bescheidene Wohlstand, den er durch seine Heirath gewonnen, im Vergleich zu den Schätzen, die Ehrenberg durch seine Gattin erlangt hatte? — Und dazu ein solches Götterweib, wie diese Ellen, dagegen verblaßten ja völlig Gerdas schon etwas verblühte Reize.

In solchen Momenten stürzte er mitten aus der Arbeit fort, so daß Tapezierer und Dekorateure ihm erstaunt nachschauten, und sich oft rathlos bei der Frau Kommerzienräthin beklagten, die dazu nur gutmüthig lächelte und beruhigend meinte, das sei nun so einmal Künstlerart, darin müsse man sich finden.

In den Parterreräumen, die Heinz kaum betreten hatte, waltete während dessen Karl, Ehrenbergs Diener, und überführte nach den glänzenden Räumen die schlichte Einrichtung seines Herrn, die sich ganz sonderbar ausnahm im Vergleich zu dem im oberen Stockwerk sich gleißend ausbreitenden Luxus. — Das Einreihen der Bibliothek hatte ein junger Assistent des Professors übernommen, der mehrere Wochen lang dort von Morgens bis Abends beschäftigt war. Zuweilen erschien auch Lulu in diesen Räumen, um ein wenig nach dem Rechten zu sehen, und sich dieses oder jenes Buch zu ihren Studien zu holen.

Ellen schrieb selten, und jedesmal, wenn es geschah, hatte sie Aufträge für die Einrichtung ihrer Wohnung, mit der sie sich auf der Reise fortwährend beschäftigte.

Sie war mit ihrem Manne in London, dann in Brüssel gewesen. Nun durchreisten sie Frankreich, um den September in Paris zu verleben, von wo dann noch ein Abstecher nach Italien in Aussicht genommen war.

„Du berührst immer nur Aeußerlichkeiten", schrieb Lulu der Schwester zurück. „Erzähle doch einmal etwas von Eurem Zusammenleben. — Bist Du glücklich?" Darauf traf dem aus Paris ein mehrere Seiten langer Brief ein:

„Du fragst mich nach unserm Zusammenleben Lulu, fragst mich, ob ich glücklich bin! — Ja, liebe Lulu, Du als Philosophin solltest mir zuvor erklären, was Du unter Glück verstehst. — Ist es Zufriedenheit? Nun, dann kann ich Dir antworten: vorläufig wenigstens bin ich mit meinem gestrengen Eheherrn nicht unzufrieden. — Er ist von ausgezeichneter Höflichkeit gegen mich, und erfüllt alle meine Wünsche, soweit sie nicht seine Arbeiten berühren. — Arbeiten auf der Hochzeitsreise!' — ist das erhört? — Du mußt nämlich wissen, daß ich in London sowohl wie in Paris stundenlang auf mich allein angewiesen war und hin, da Wolf, wie er sagt, Studien in den Bibliotheken machen muß. — Doch ist mir das hier in Paris weniger unangenehm. Ich werfe mich dann in Toilette, und fahre, von meiner Zofe begleitet, nach dem Bois de Boulogne, oder schlendere auf den Boulevards umher, und bewundere die Auslagen der Schaufenster, die geradezu berauschend sind. Du kannst Dir denken, daß ich viel gekauft habe, womit ich im Winter zu glänzen gedenke, wenn nicht — o, armseliges Loos der Frauen — etwas dazwischen tritt, was mir die Geselligkeit unmöglich macht. Ich kann Dir im Vertrauen sagen, daß ich bei meiner Verheirathung an ein Kind gar nicht gedacht habe, und es mir eigentlich auch nicht wünsche. Wolf aber thut ja furchtbar beglückt und umgiebt mich mit einer mir fast peinlichen Sorge und Zärtlichkeit. Aus diesem Grunde — wenn es sich bewahrheiten sollte, und ich fürchte, es ist so — werden wir wahrscheinlich die Reise nach Italien aufgeben. Wolf fürchtet nämlich, die lange Reise mit der Eisenbahn könne mir schaden. Dafür werden wir noch länger in Paris bleiben, und das finde ich himmlisch, denn es giebt nur ein Paris, das kann ich Dir sagen. Ich weiß nicht, woran es liegt, aber die ganze Luft hier ist wie von einem besonderen Hauch durchweht, so wonnig aus- und anregend. — Was man in der Oper für Toiletten sieht, davon hast Du keinen Begriff! — Neulich, als wir einer Vorstellung des Gounod'schen „Faust" beiwohnten, war Théâtre paré. Was ich da an Brillanten, Federn, echten Spitzen, Seide und Sammet beisammen sah, ist gar nicht zu beschreiben. Die meisten Damen hatten gefärbtes rothes Haar, und ich genirte mich fast, daß meines ungefärbt war. — Wolf aber sagte mir gerade darüber einige Artigkeiten, was er sonst selten thut — daß namentlich der Brillantkamm, den er mir geschenkt zu dem dunklen Braun meines Haares besonders gut passe. — Ich bemerkte denn auch, daß ich viel angesehen wurde und einige der elegantesten Kavaliere — denn elegant sich zu kleiden, das sehe ich jetzt ein, verstehen nur die französischen Herren — lorgnettirten mich stark, was Wolf sehr unwillig machte, und ihn beinahe veranlaßt hätte, die Oper noch vor ihrem Schluß zu verlassen.

Neulich waren wir bei unserem Gesandten eingeladen, und Wolf wurde mit großer Auszeichnung empfangen. Siehst Du, das gefiel mir, und in dem Augenblick fühlte ich mich zufrieden mit meiner Wahl, da sie mir eine Stellung in der Welt giebt, wie ich sie mir immer gewünscht habe. — Auch bei einigen Professoren waren wir eingeladen, und überall erntete ich Beifall durch meine Erscheinung. Wir revanchirten uns darauf durch ein solennes Diner im Hotel, und ich kann Dir sagen, dieses Diner stellte mein Hochzeitsmahl vollständig in den Schatten. — Uebrigens muß ich Dir gestehen, daß ich noch nie etwas langweiligeres erlebt habe als eben dieses Hochzeitsmahl. Wolf aber spricht immer noch ganz gerührt und entzückt von dem Tage, der uns vereint hat, und daher betrachte dieses Geständniß als ein durchaus vertrauliches. — Nach diesem unserm Pariser Diner übrigens wurde mir — horribile dictu — die erste Gardinenpredigt zutheil. Eigentlich soll sie doch von den Frauen den Männern gehalten werden, bei uns aber war das umgekehrte der Fall. — Ich hatte

---

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Theil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.